

Die Differenzierung der Geschlechter als Ergebnis der Hominisation

Handout zum Referatstext: „Human Cultural Evolution“ (Richard F. Taflinger 1996)

Abstract

In „Human Cultural Evolution“ (1996) beschreibt Richard Taflinger die biologische und kulturelle Evolution des protohumanen Menschen. Für ihn sind der Selbsterhaltungstrieb und die Knappheit an Ressourcen in der natürlichen Umwelt, mit der damit verbundenen optimalen Ausschöpfung der ökologischen Nische, die treibenden Kräfte hinter der Evolution des Protohumanen. Mit dem Beginn der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern entwickelten sich die Gehirne der Männer und Frauen entsprechend ihren Bedürfnissen und Aufgaben unterschiedlich in der Wahrnehmung und der Reaktion darauf. Sowohl ein Grund, als auch die Folge davon war die Differenzierung der Geschlechter, deren Abhängigkeit voneinander die gemeinsame Interaktion intensivierte, was von unterschiedlichen Geschlechterrollen bis zu neuen Formen des Zusammenlebens führte. Während anfangs die biologische und kulturelle Evolution noch parallel verliefen, kam es mit zunehmender Komplexität des sozialen Lebens zur Divergenz zwischen Biologie und Kultur.

"The emerging human body evolved to fit its ecological niche, to survive as a living creature. The emerging human mind now evolved to fit its cultural niche, to survive as a social creature." (Leaky 1978)

Der Beginn der Arbeitsteilung

Unsere protohumanen Vorfahren lebten wahrscheinlich auf ähnliche Art und Weise, wie wir es von den heutigen Schimpansen kennen. Während Schimpansen aber individuell die Wälder nach Nahrung durchstreifen und ihr Essen jeweils an Ort und Stelle verspeisen, transportierten die Protohumanen die gesammelte Nahrung an einen zentralen Ort, wo sie mit den anderen Mitgliedern der Gruppe geteilt wurde.

Dieses Verhalten wurde in Adaption an die Verfügbarkeit der Ressourcen in ihrer natürlichen Umwelt entwickelt. Die Protohumanen entwickelten sich in einer weniger reichhaltigen Umgebung als die Schimpansen. Um trotz der Ressourcenknappheit in ihrer marginalen Umwelt langfristig überleben zu können mussten sie neue Überlebensstrategien entwickeln, die eine optimale Ausschöpfung ihrer ökologischen Nische ermöglichten. Diese Art der kooperativen Nahrungsbeschaffung war der Beginn der Arbeitsteilung. Die weiblichen Gruppenmitglieder sammelten zusammen pflanzliche Nahrung und die Männer gingen gemeinsam auf die Jagd. Dies machte Sinn, weil die Frau als reproduktive Kraft zu wichtig für das Überleben der Spezies war, als dass sie sich und ihren Nachwuchs den Gefahren und den Mühen der Jagd aussetzen würde. Die **Kooperation** und **Arbeitsteilung** sicherte einzelne Individuen der Gruppe davor ab, bei nicht erfolgreicher Nahrungsbeschaffung nicht verhungern zu müssen und hatte zwei Folgen: 1) Das **Camp** und 2) Die **Abhängigkeit beider Geschlechter voneinander**, um zu überleben. Das Camp war der Ort, wo der Nahrungsaustausch stattfand. Durch solch einen zentralen, definierten Ort wussten die Mitglieder der Gruppe, wo sich die anderen eventuell aufhielten. Zusätzlich war er ein „Ausschwärmpunkt“, von dem aus man kontrolliert das umliegende Gebiet erschliessen und so die Ressourcen optimal ausschöpfen konnte. Obwohl die Frauen auch nur von pflanzlicher Nahrung leben könnten, begünstigte der höhere Energiegehalt der fleischlichen Nahrung sowohl sie, als auch ihren Nachwuchs. Die Männer wiederum waren auf die Vitamine und Mineralien aus der pflanzlichen Nahrung angewiesen, da eine effiziente Jagd zeitaufwendig war und es ihnen deshalb nicht möglich war, selbst nach pflanzlicher Nahrung zu suchen.

Die biologische Evolution der Geschlechter

Die biologische Evolution der Frau wurde bestimmt von ihrem Druck zur Reproduktion. Die Reproduktion stellte mit der Nahrungsbeschaffung zusammen eine Doppelbelastung dar, weshalb die Sesshaftigkeit der weiblichen Gruppe und ihre Tätigkeit des Sammelns aufgrund des niedrigen Energieverbrauchs eine logische Entwicklung waren. Die Entstehung einer Gruppenmentalität der weiblichen Mitglieder bot viele Vorteile; 1) Effizienteres Sammeln von pflanzlicher Nahrung, da viele Augen auch mehr entdecken können. 2) Effizienteres Hüten und Erziehen (Training) des Nachwuchses durch "Baby-Sitting" 3) relative Sicherheit bei Angriffen

vor Raubtieren, da eine panische Menge die Konzentration des Angreifers irritiert und seinen Jagderfolg minimiert. Im Zusammenhang damit entwickelten sich manche Sinne bei den Frauen ausgeprägter als bei den Männern. Frauen entwickelten einen besseren Geruchssinn, ein feineres Gehör und können besser Farben voneinander unterscheiden, wodurch sie die Fähigkeit erhielten die Pflanzen zu Lokalisieren und einer Verwendung (Essen, Medizin) zuzuordnen. Aus der Gruppenarbeit und der Erziehung des Nachwuchses` heraus verfügten sie auch über einen besseren Zugang zur Sprache. Je komplexer das soziale Leben, desto schwerer wird es, die Kinder nur mit Gesten und Zeichen zu erziehen und man muss über eine Sprache verfügen. Bei den Frauen entwickelte sich als erstes ein Vokalapparat, der komplexe Töne produzieren konnte, sowie ein Gehirn, das fähig war diese Muskeln zu kontrollieren, die Töne zu abstrahieren und ihnen eine Bedeutung zuzuschreiben.

Die biologische Entwicklung der Männer verlief nicht parallel zu den Frauen, sondern verzögert, da die Fähigkeit zu Jagen nicht von der Sprache abhängig war. Je geräuschloser die Kommunikation, desto effizienter die Jagd, da das potentielle Beutetier die Jäger nicht bemerkt. Der Jagderfolg war mehr von der Konkurrenz der Männer, als durch ihre Kooperation abhängig. Der protohumane Mann entwickelte die Sprachfähigkeit erst in Interaktion mit der Mutter während der Kindheit, weil er sonst das Training und seine Rolle in der Gesellschaft nicht verstanden hätte. Die

Beziehung zu seinem Nachwuchs ähnlich den Schimpansen eher gleich einem onkelhaftem Verhältnis. Dafür entwickelten sie räumliche Sinne; wie Orientierungsfähigkeit, das Bewusstsein für Geometrisches und die Fähigkeit ihre Aufmerksamkeit auf einzelne Dinge zu konzentrieren ausgeprägter als die Frauen. Dies ermöglichte ihnen eine effizientere Jagd durch besseres Abschätzen von Entfernungen, Winkeln und die Herstellung von dienlichen Waffen und Werkzeugen.

Die kulturelle Evolution der Geschlechter

Die Vorteile des Camps zur Erschließung der Umgebung führten zum Verlangen, das Camp für sich zu besitzen und schaffte Misstrauen gegenüber fremden Gruppen. In

der Wertschätzung einer Örtlichkeit entwickelte sich das Gefühl von einem "Heim". Das Gefühl blieb auch bei Verknappung der Ressourcen bestehen und die Protohumanen realisierten darauf hin, dass auf die Verknappung der Ressourcen wieder eine Zeit der Fülle kommt, womit sich das **Gefühl für die Zeit und die Zyklen der Natur** entwickelte. Diese Fähigkeit musste sich entfalten, damit sie ihre Ressourcen optimal managen konnten. Der protohumane Mensch entwickelte ein Gefühl für den ab- und zunehmenden Mond und begann diesen Zyklus in Beziehung mit den Jahreszeiten und den jeweiligen ökologischen Bedingungen zu setzen. Manche Dinge ließen sich aber nicht in Zyklen einordnen und erklären. Einige Herdentiere tauchten plötzlich nicht mehr auf, obwohl ihre Erfahrung das vermuten ließ. Die Protohumanen mussten annehmen, dass eine Gottheit die Kontrolle über die Tiere hat, da sie selbst auch die Kontrolle über ihr Leben nehmen konnten. Durch die Camps entstand ein Gefühl von "Heimat", was zu einem Bewusstsein für die Zeit führte, worauf sich die Religion entwickelte.

Die **gegenseitige Abhängigkeit** führte zu einer stärkeren Beziehung zwischen den Gruppenmitgliedern. Der Jagderfolg des Mannes etablierte seinen Status innerhalb der Gruppe, wodurch er für sich das Recht auf Nachwuchs mit seinen Genen forderte. Der Status machte die Männer als Fortpflanzungspartner für die Frauen attraktiv. Da die Männer viel pflanzliche Nahrung von den Frauen erhielten veränderte sich ihre gemeinsame Interaktion. Außerdem brauchte der männliche Nachwuchs Training, das eine Frau dem Kind nicht bieten konnte. Allmählich nahm die Integrität aller Gruppenmitglieder aus der gegenseitigen Abhängigkeit voneinander zu, was zur Entwicklung der "nuclear family", dem Zusammenleben zweier Personen verschiedenen Geschlechts mit ihrem gemeinsamen Nachwuchs führte. Ein spezifischer Mann war für die Bedürfnisse der Frau effizienter und umgekehrt. Mit der "nuclear family" veränderte sich auch das väterliche Interesse für den Nachwuchs. Der protohumane Mann entwickelte mehr Interesse für seinen Nachwuchs, da er die Gewissheit hatte, dass die Kinder von ihm gezeugt sind, er sich gezielt dem Training seiner männlichen Kinder widmen konnte und die geschickte Verheiratung seiner Töchter ihm Prestige einbrachte, was wiederum seinen Status verbesserte. Das komplexere Training des Nachwuchs` wurde zeitintensiver, womit auch die Anzahl Kinder abnahm.

Die Veränderungen des protohumanen Lebens ließen auch Probleme entstehen. Da wo die kulturelle Evolution entgegen der biologischen Evolution läuft entsteht Konfliktpotential; zBsp. um den Besitz des Camps. Verschiedene Gruppen rivalisierten um ein bestimmtes Areal, was zum Krieg und dem Töten von Individuen führte. Das gegenseitige Töten widersprach dem biologischen Selbsterhaltungstrieb des Menschen.

Da die Familien kleiner wurden änderte sich der Stellenwert von Sex und Reproduktion ebenfalls. Die Monogamie rechtfertigte die Eifersucht und Besitzanspruchs des Mannes an seiner Frau und die Beziehung zwischen den Geschlechtern veränderte sich noch stärker, als sich die Gesellschaft über die Jäger- und Sammlerstufe hinaus entwickelte. Mit dem Beginn der Landwirtschaft, der Haustierhaltung und dem Handel verlor das Jagen an Bedeutung. Diese neuen Aufgaben übernahmen die Männer, da ihre Fähigkeiten aus der Jagd dafür geeigneter waren. Obwohl die Frauen immer noch aufgrund ihrer Reproduktionsfähigkeit wichtig waren, nahm ihr Status innerhalb der Gesellschaft ab, da ihr Wert für den Mann eher dem Wert eines Guts gleichkam. Die Frau wurde zur Ressource und der Mann gewann die Kontrolle über die Reproduktion. Es entwickelte sich eine männerdominierte Gesellschaft.